

Der Regisseur

In der Mitte des abgedunkelten, geizig möblierten Raums stand das französische Bett, Rost und Rahmen aus Eisen, Schaumstoffmatratze. Der scharlachrot gerippte, vom Staub angegraute Überwurf hing über das Gestänge des Fußteils auf den Boden, in wüstem Faltenwurf, als hätte ihn jemand gewaltsam vom Bett gerissen. Auf dem grünen Laken saß ein etwa neunzehnjähriges Mädchen, nackt, blond, gespannte Brüste, pralle Hüften, lange, sehr schlanke Beine. Vor dem Bett stand Vittorio Angelotti, der Regisseur, nackt, in seiner Korpulenz mächtig. Er musterte flüchtig den Raum, ehe er sich dem Mädchen zuwandte. Als sich ihre Blicke wie aus Versehen kreuzten, spreizte sie die Beine. Seine Augen hefteten sich automatisch auf das rot gefärbte, zu einem winzigen Dreieck gestutzte Haargekräusel des kindlich wirkenden Geschlechts. Er nickte nur einmal mit dem Kopf. Daraufhin lehnte sie sich nach hinten, so daß er mehr sehen konnte. Den Blick in das feuchte Rosa der sich aufblätternen Vulva verbohrt, ging er in die Knie, zog sie an seinen Körper und drang ohne Vorbereitung in sie ein. Während er mit beiden Händen die Hüften fester packte und das Mädchen immer schneller nur wenige Zentimeter von sich stieß und wieder an sich zog, stierte er an ihr vorbei ins Leere, dahinter verschwammen Wände und Mobiliar zu einem uneinheitlichen Braungrau. Plötzlich hielt er sie an sich gepresst. Das Bild wurde klar, überscharf sprang ihm der grüne Holzladen ins Auge. Sein Atem stand still, die Lider begannen zu flattern, dann sah er nichts mehr. An Schläfen, Stirn und Hals traten Adern hervor. Das Gesicht verzerrte sich zur Grimasse. Er nannte es die Sekunden raum- und zeitlosen Vergessens, in denen er zuerst nur noch seinen Körper, und dann, auf dem Gipfel, die pure Lust, quasi losgelöst vom Körper verspürte; wenige Sekunden nur. Ihnen folgte das ebenso knappe Nachspiel, der Ausklang der Lust. Schließlich kam Ernüchterung, die Enttäuschung über die kurze Dauer. Er schob das Mädchen von sich, stand

auf und verschwand ins Bad. Ohne sie zu beachten, kehrte er zurück und zog sich in großer Eile an. Erst bevor er hinausging, widmete er ihr seine sparsame Aufmerksamkeit. Seine Augen verengten sich, ein Lächeln deutete sich auf dem eben noch in zeremoniellem Ernst verhärteten Gesicht an, dasselbe Lächeln, mit dem er gewöhnlich ihm noch unbekannte, aber möglicherweise wichtige Geschäftspartner grüßte.

*

Die Blonde blieb länger als sonst ausgestreckt auf dem Bett liegen. Der Handtaschenfabrikant hatte angerufen; er käme erst morgen. Vittorio Angelotti beschäftigte noch ihre Gedanken. Weshalb bloß? Weil er schön war? Sein Körper erinnerte sie an gewisse Nacktdarstellungen Michelangelos, die man in vielen römischen Restaurants auf Glasuntersetzern findet; sein Körper war: - das überholte Wort *ebenmäßig* fiel ihr ein. Vielleicht führte aber auch die Eleganz seiner Bewegungen zum Eindruck von Schönheit; also etwas, das mit der Gestalt seines Körpers gar nichts zu tun hatte. Und dann kam ihr in den Sinn, daß er womöglich nur deshalb schön auf sie wirkte, weil er seine Hässlichkeit gewieft verbarg. Ihr wurde auf einmal langweilig. Sie reckte sich und stand gähnend auf. Im Bad benutzte sie nur das Bidet, nicht die Dusche, obwohl ein dünner Schweißfilm an ihrem Körper klebte. Sie wollte Angelottis Parfüm noch eine Weile auf der Haut behalten, *Signorino*, ein herbes Damenparfüm, das jeden Körpergeruch überdeckte.

Die Blonde trat in einem türkisblauen, am Saum durchbrochenen Leinenkleid aus dem Haus in die Augusthitze. Bevor sie die Via Veneto hinab schlenderte, um sich in Schaufenstern vor luxuriösen Auslagen gespiegelt zu sehen, zählte sie die Scheine in ihrer Geldbörse.

*

Angelotti drängte rücksichtslos durch die Menge auf der Straße, den Kopf gesenkt. Vor seinem nächsten Termin musste er sich dringend umziehen. Alles klebte an ihm. Nach sexuellen Anstrengungen neigte er zu

übermäßigem Schwitzen.

Während er in dem sechs Meter hohen Schlafzimmer seiner Wohnung in der Via Tritone einen dunkelblauen Seidenanzug anlegte, in dem er fast schlank aussah, sann er über seine beruflichen Erfolge nach, und mit welchen Mitteln er sie in den nächsten Monaten noch steigern konnte. Nach dem Gespräch über die Finanzierung seines nächsten Films durch den Softwarehersteller Mixtbit im Hotel Minerva war er mit Mia zum Essen im Forum verabredet. Er lächelte in den großen Barockspiegel, betrachtete sich von oben bis unten und sagte sich vor, daß sein sexueller Appetit vorerst gestillt war, Mia, come al solito: wie üblich, leer ausgehen würde. Frauen erwarteten von ihm immer dasselbe. Allein schon sein Anblick wühlte sie auf. Sie begannen zu fantasieren. Das sah er ihnen an. Er schien der Mann zu sein, der das vollständige Vergessen des Augenblicks ermöglichte, und vergessen wollten sie alle - es gab immer irgendeine Mittelmäßigkeit, die man mit dem Außergewöhnlichen auslöschen wollte. Er lächelte sich zu, fuhr sich durchs blauschwarze Haar und strich seinen Anzug glatt. Wer dieses Vergessen anstrebt, meint in der Regel, der einmalige sexuelle Genuss reiche aus. Ein trauriger Irrtum. Meistens entzückte ihn seine Wirkung. Hin und wieder ärgerten ihn die zahllosen Belästigungen. Er war außergewöhnlich, das wusste er. Doch er verausgabte sich nie bis ins Letzte. Vielmehr hielt er seine Kräfte zurück, um sie nicht im Überschwang zu erschöpfen.

*

Giulia dachte verquält darüber nach, weshalb sie vor sechs Jahren Bruno zuliebe den Beruf aufgegeben hatte. Die gut bezahlte Stellung im Irak: wichtige Überwachungsaufgaben beim Aufbau einer chemischen Fabrik, damit hatten sie ihn geködert. Sie war Abteilungsleiterin bei den Grandi Magazzini gewesen, einem römischen Kaufhaus, einem sehr großen, wie der Name schon sagt, und hatte dort einfach mir nichts dir nichts gekündigt. Ohne groß nachzudenken, als sei es selbstverständlich, war sie mit Bruno in dieses Land gezogen. Sie wollte sich jetzt nicht mehr darüber auslassen,

was für ein Land... und das, obwohl sie ihr einen höheren Posten in der Verwaltung der Grandi Magazzini angeboten hatten, um sie zu halten. Erst im Irak war ihr dann ziemlich schnell klar geworden, daß sie zu ihren Ungunsten gehandelt hatte. Sie durfte dort nicht arbeiten und war ins Haus verbannt. Nach drei langen Jahren kehrten sie zurück. Drei Folterjahre. Doch damit nicht genug. Sie blieben nur wenige Wochen in Rom: Bruno hatte sich, ohne ihr Wissen, für einen lukrativen Posten in Algier beworben, erfolgreich. In den wenigen Wochen in Rom war es für sie unmöglich gewesen, eine neue Stelle zu finden. Und ohne Stelle, hatte sie sich eingebildet, konnte sie sich Bruno nicht widersetzen. Sie hatte geglaubt, unter diesen Umständen finanziell auf ihn angewiesen zu sein, ihm auf Gedeih und Verderb folgen zu müssen. Alleine in Rom zurückzubleiben und es außerhalb des finanziellen Schutzheges ihrer Ehe, auf sich gestellt, zu versuchen, war ihr nur vage in den Sinn gekommen. Aus Feigheit. Aus Angst, es alleine nicht zu schaffen, nicht frei schwimmen zu können. Hinzugekommen wäre außerdem noch das unerträgliche, himmelangstmachende Geheule und Geplärr der Eltern. Sie hätten eine Scheidung nicht verstanden. Dazu wäre es natürlich gekommen. Mit Bruno konnte man nicht reden. Er ließ sich von nichts abbringen. Jedenfalls nicht von ihr...

Morgen ging es von Algier wieder zurück nach Rom. Das freute sie nur noch schwach, weil sie die Abreise viel zu lange herbeigesehnt hatte. Wünsche verbrauchen sich mit der Zeit. Diesmal schien Bruno entschlossen, in Rom zu bleiben. Zu spät, dachte Giulia, *non cambia più nulla*: das ändert auch nichts mehr.

Von Anfang an hatte Bruno nicht begriffen, wie er sie behandeln musste. Daß sie seinetwegen ihre Karriere aufgab, hatte er nicht einmal bemerkt. Er überließ ihr im Irak und in Algerien die eintönige Arbeit im Haus und kümmerte sich so wenig um sie wie um ein abgestelltes Möbel, das man allenfalls benutzte, wenn es einem passte. Bruno bestimmte den Tagesablauf ohne jede Rücksicht auf sie. Er schrieb genau vor, wann gegessen werden sollte. Und gegessen wurde zumeist in dumpfem

Schweigen. Nach dem Mittagessen musste sie ihn regelmäßig befriedigen. Oral. Den Abend verbrachte er in starrem Ritual vor dem Fernseher. Ausgeführt hatte er sie so gut wie nie, das Höchste war abends ein Gang ums Haus gewesen oder eine Einladung zu Berufskollegen, die sie nicht interessierten. In den ersten Tagen im Irak hatte sie Bruno zu verstehen gegeben, daß sie beschenkt werden wollte. Sie hatte einen Diamantring im Auge gehabt. Mehrmals wies sie ihn im Vorbeigehen auf die Auslagen des Juweliers hin. Hätte er damals verstanden, daß sie bereit war, sich mit dem Ring versöhnen zu lassen, wäre womöglich alles noch gut gegangen. Sie hätte ihrerseits mit einer positiven Geste geantwortet, und ihr Leben wäre in einen Dialog gemündet.

*

Es lief wie in der besten aller Welten. Mixtbit finanzierte den kostspieligen Film. Angelotti hatte sich nur verpflichten müssen, den Namen von Mixtbit nicht zu erwähnen. Sie wollten mit ihm Geld machen, aber nicht mit den Inhalten seiner Filme in Verbindung gebracht werden. Es war noch Zeit, Angelotti schaltete den Videorecorder ein und band sich vor seinem letzten Kassenschlager: *Il Papa*, die weiße Seidenkrawatte. Es war der größte Spaß seiner Filmkarriere gewesen, diesen aus guten Gründen von ihm nicht näher bezeichneten Renaissancepapst selbst zu spielen. Mit der Figur bezog er sich, um ehrlich zu sein, auch auf keine spezielle Einzelperson. Sie war eine Kompilation. Er hatte Züge der Mediceerpäpste, des undurchsichtigen Klemens VII. und seines partysüchtigen Vorgängers Leo X., so wie von deren Vorgängern, wie Borgia oder diesem Bonifaz, den Dante schon in der *Divina Commedia* verteufelt hatte, vermischt, von Kerlen mit nicht nur ausschweifendem Sexleben. Die überlieferten Curricula hatte er studiert, undeutliche historische Quellen neu interpretiert, einen guten Teil fantasiert...

Der Papst geht in den Stanze di Raffaello, seinen Privaträumen, auf und ab. Er setzt die Schritte in einem exakt gemessenen Rhythmus. Großaufnahme

der Augen, die Pupillen zucken unstedt hin und her, dann seiner beringten, manikürten Hand. Auf einen Wink führen zwei Diener eine Dame in die Gemächer. Eine grazile, kleine Brünette in schillerndem Blau. Der Papst holt tief Luft, schreitet auf sie zu und geleitet sie zu einem blanken Holzstuhl. Er überragt sie um mehr als einen Kopf. Der Stuhl passt nicht zur verschwenderischen Einrichtung in Marmor, Porphy, Gold, Samt, Brokat. An Stuhlbeinen und Armstützen sind breite Lederriemen angebracht, um Arme und Beine zu fesseln.

„Meine Liebe, Sie wollen es riskieren? Bei Ihrer Konstitution?“

„Santità, sagtet Ihr nicht, es gebe, sobald ich Eure Räume betreten hätte, kein Zurück mehr?“

Sie setzt sich. Der Papst beugt sich leicht zu ihr herunter und flüstert verschwörerisch: „Ich bin mir in dem Augenblick nicht ganz sicher, ob ich mehr an Ihrem Wohlergehen oder mehr an Ihrem Leid interessiert bin.“

Als ihr Lächeln nicht mehr echt, sondern angestrengt wirkt, ruft er unwirsch: „Andrea, Arminio! Bindet sie fest!“

Während sein Befehl ausgeführt wird, kehrt er ihr den Rücken. Dann dreht er sich wieder zu ihr um. Seine Miene ist eisig, die schwarzen Augen glitzern. Er trennt überspannt vorsichtig den Spitzenkragen vom Ausschnitt ihres Kleids ab, entfernt den eng anliegenden Schmuck, Gold mit gigantischen Topasen, lässt ihn wie Müll zu Boden fallen und legt beide Hände um den nackten Hals. Ganz langsam umschließen seine Hände den Hals immer enger. Zuerst Stöhnen, schließlich ein kehliger Schrei, Röcheln, Gurgeln. Der Papst hält sichtbar den Atem an. Schweiß steht ihm auf der Stirn. Er starrt in ihr Gesicht, die Hände immer an ihrem Hals. Völlige Stille herrscht. Ihre Augen weiten sich zum Bersten, bevor die Pupillen unter den wie bei einer Puppe herunterklappenden Lidern verschwinden, der Kopf kippt auf die Schulter. Er lässt los. „Sciogliete. Veloce, il medico! Bindet sie los! Schnell, den Arzt!“

Als sie wieder zu sich kommt, sitzt der Papst neben ihr auf einem blanken Schragen und studiert interessiert die roten Abdrücke seiner Hände auf der Haut. „Falls Sie mich wiedersehen wollen, stehe ich zu Ihrer vollständigen Verfügung. Al suo servizio“, bringt er heiser hervor.

Vittorio Angelotti ging zu Fuß zum Forum. Dabei bereitete er sich geistig auf das Abendessen mit Mia vor. Das Leben musste man inszenieren, auch wenn es einem Film glich, in dem er der einzige professionelle Darsteller war. Und: richtiger Genuss setzte voraus, daß man sich darauf einstimme, das Ersehnte praktisch beschwor, zunächst im Abstand einer Art Vorgefühl hielt, um sich dann langsam atmosphärisch voll darauf einzulassen.

*

Giulia litt immer häufiger unter Wutattacken. Wenn sie sich kaum noch beherrschen konnte, malte sie sich aus, wie sie Bruno im Affekt tötete. Zum Beispiel sah sie sich, wenn er ahnungslos, im vermeintlichen Schutz der zementierten Gewohnheiten beim Essen saß, mit dem Küchenmesser wahllos auf ihn einstechen. Sobald ihr das blutige häusliche Massaker in ihrer Vorstellung befriedigend gelungen war, beschwor sie den Augenblick nach der geglückten Tat. Ein Glas zuckerigen Amaretto di Saronno in der Hand betrachtete sie bequem vom Sessel aus Brunos Leiche, triumphierend, wie ein Jäger das erlegte Wild. Nach einer solchen Tat musste sie sich zuerst einmal banal entspannen. Die Einzelheiten seiner spurlosen Beseitigung, wie sie die Leiche verschwinden ließ, träumte sie hinterher, mit etwas weniger Eifer.

*

Als Angelotti das Restaurant betrat, saß Mia schon an einem Tisch am Ende der Dachterrasse mit Blick auf das Augustusforum und das Forum Romanum. Um zu ihr zu gelangen, musste er die gesamte Terrasse überqueren. Er fixierte sie von weitem und näherte sich ohne jede Eile, indem er seine Schritte in einem exakten Zwei-Sekunden-Takt setzte. Während er den Stuhl vom Tisch zog, nahm er flüchtig ihre Hand und führte sie so an seine Lippen, daß er sie nicht berührte, nur warm auf die Haut atmete. Sein Blick glitt dabei über Mia hinweg. Er schaute über die Terrassenbrüstung nach unten, auf die Reste eines Triumphbogens. Erst

nachdem er Platz genommen hatte, sah er sie wieder an. Der harte Zug um ihren Mund, die auf dem Tisch klebende Hand, die brettsteife Haltung des Oberkörpers wies für ihn darauf hin, daß sie krampfhaft versuchte, sich locker zu geben. Während des belanglos gehaltenen Gesprächs musterte er mit wachsendem Interesse eine unter der olivfarbenen Haut von Mias Hals unnatürlich blau hervortretende Ader. Nur die Ader zeigte den Grad der hysterischen Begierde dieser feingliedrigen, mediterranen Schönheit an.

*

Der größere Teil der Kleidung und Haushaltsgegenstände war bereits unterwegs nach Rom. Giulia musste nur noch zwei Koffer packen und die Wohnung reinigen. Bei den bis zuletzt hinausgeschobenen Putzarbeiten dachte sie an ihre Schulzeit. Damals hatte sie oft das schöne Gefühl gehabt, die Welt stünde ihr offen. An schulfreien Nachmittagen lag sie stundenlang auf ihrem Bett und träumte von unbegrenzten Möglichkeiten. Die Eltern hatten sie dabei kaum gestört. Sie wischte mit fahrigten Bewegungen den Holztisch im Wohnzimmer ab und warf den Einmallappen in den Mülleimer. Die Eltern... Bei ihnen konnte sie vorübergehend wieder einziehen. *Danach.* Wo sollte sie sich sonst von den Strapazen der Tat erholen?

*

Die Blonde stieg in den Bus Nummer zwölf ein. Um die Zeit abends war er vollgestopft. Körpergerüche stiegen ihr in die Nase. Der Kinderschweiß von Schülern war süßlicher als der mit billigen Deodorants überdeckte Erwachsenenschweiß. Der Bus bewegte sich aufreibend langsam durch das Verkehrsgedränge in Richtung Quirinale. Vom Fenster aus konnte sie die Passanten auf dem Gehsteig mustern. Büroangestellte, Verkäuferinnen, Ladenbesitzer, Friseure, verbrauchte Gesichter, verformte Körper. Die Blonde betrachtete sie verständnislos, sie erschienen ihr wie eine andere Spezies. Ihr Gefühl des Andersseins war selbstverständlich, war wie ein Reflex, sie hatte noch keinen Sinn für das Fortschreiten der Zeit.

*

Mias lauerner Blick ging Angelotti plötzlich auf die Nerven: Wahrscheinlich war es ein Fehler gewesen, sie einzuladen, anstatt den Abend in seiner Wohnung mit Giulio zu verbringen. Giulio war leicht zu handhaben. Jetzt hingegen hatte er sich in eine Situation manövriert, in der er Dinge tun musste, die ihn anstrengen würden. Was ihn eben noch gereizt hatte, empfand er auf einmal als Zumutung: das Essen einfach mittendrin abubrechen, wenn sie es am allerwenigsten erwartete, und zu gehen. Weil er sich auf einmal einbildete, es erklären, es rechtfertigen zu müssen. Rechtfertigen: was für ein scheußliches Wort. Schon der Gedanke daran machte ihn unfrei. Um die Kontrolle über die Situation wiederzugewinnen, beschloss er, nur ein erstes Gericht zu bestellen und schon die Bestellung mit der Ankündigung zu verbinden, er müsse gleich wieder aufbrechen. Ohne dem etwas hinzuzufügen. Er fühlte sich sofort wohler. Unversehens regte sich auch sein sexueller Appetit wieder. Gleich anschließend wollte er ihn auf möglichst unkomplizierte Weise befriedigen. Giulio wartete zu Hause auf ihn, um ihn dankbar in die Arme zu schließen. In der nur langsam nachlassenden Abendhitze ließe erst sehr spät, stöhnend und schweißüberströmt von ihm ab.

*

Auf der staubigen Straße vor dem Haus hatte sich ein großer Haufen Müllsäcke angesammelt. In der Hitze strömte er einen fauligen Geruch aus. Giulia wischte durch den Mund atmend, um nicht vom Gestank überwältigt zu werden, den Balkonboden auf. In Algier hätte es kein großes Aufsehen erregt, wenn Bruno einfach verschwunden wäre. Dort passierte mehr als in Rom. Dennoch sah sie ihre Situation in Rom nicht als ausweglos an... Es klingelte. War Bruno schon zurück? Den Schrubber in der Hand ging Giulia zur Tür und drückte auf den Knopf der Sprechanlage. Er war es. Sie ärgerte sich immer, wenn er früher nach Hause kam; bevor sie die Meditationsübungen gemacht hatte. Sie konnte ihn nach den Übungen gelassener ertragen. Im Zustand der Versenkung sagte sie sich dabei vor:

„Nichts stört mich an ihm. Ich bin frei.“

Ohne sie zu beachten, streifte Bruno an ihr vorbei, und schloss sich im Bad ein. Das Essen war vorbereitet. Giulia zog einen Salat mit Meeresfrüchten aus dem Kühlschrank. Die Badezimmertür schlug mit einem Knall zu. Bruno setzte sich an den Küchentisch, vergrub sich hinter einer Zeitung und wartete, daß sie ihn bediente.

Von Anfang an hatte Bruno es entschieden abgelehnt, auch nur den kleinsten Beitrag zur täglichen Bewältigung des Haushalts zu leisten. Nicht etwa nur aus Bequemlichkeit, wie sie zunächst annahm, sondern weil er, wie sie später herausgefunden hatte, fürchtete, sich zu entehren. So musste sie sogar die strapaziösesten Hausarbeiten alleine verrichten, wie zum Beispiel die schweren Müllsäcke hinunter schleppen. Bruno rührte keinen Finger im Haushalt und brüstete sich damit auch noch vor seinen Kollegen. Anfangs hatte sie gegen Brunos Verhalten nicht protestiert, weil sie völlig unerfahren gewesen war. Nach und nach war in ihr dann ein solider Missmut gewachsen. Und später hatte sie es nicht mehr gewagt, ihre Unzufriedenheit zur Sprache zu bringen. Die Gewohnheiten waren mit der Zeit unumstößlich geworden und jedes Rütteln daran wäre für Bruno völlig unverständlich gewesen.

Giulia stellte den Meeresfrüchtesalat in einer gläsernen Schüssel vor Bruno auf den Tisch, setzte sich ihm gegenüber und sah ihn teilnahmslos an. Er hatte die Zeitung beiseite gelegt, um das Essen zu inspizieren. Seit sie *den Entschluss* gefasst hatte, gelang es ihr, seine Anwesenheit Momente lang fast völlig zu ignorieren.

*

Ein Kellner kam an den Tisch, um die Bestellungen aufzunehmen. Angelotti bestellte nur eine Vorspeise und teilte nicht Mia, sondern dem Kellner mit, daß er frühzeitig aufbrechen müsse. Mias Gesicht verfärbte sich weinrot, und von da an setzte sich die Unterhaltung schleppender fort. Fünfzehn Minuten später stand Angelotti mit gespielter Hast auf. Während er die Terrasse zum Ausgang hin überquerte, spürte er Mias Blick im Nacken, als

steche ihm jemand mit einer ganz feinen Nadel zwischen zwei Wirbel. Er drehte sich noch einmal zu ihr um, ein winziger Coup de théâtre, bevor er aus ihrem Blickfeld verschwand.

Mia haftete mutlos an ihrem Sitz, stocherte in den eingelegten Auberginen und grübelt über ihr Leben nach, um nicht an Vittorio Angelotti denken zu müssen. Was wie Gift gewesen wäre. Gestern hatte sie sich entschieden, die Sache selbst anzugehen. Das Problem war zu absurd, als daß sie es jemandem erzählen konnte, ohne auf Unverständnis zu stoßen. Ein an sich harmloses Handicap, eher trivial: Sie errötete ständig und aufgrund der unsinnigsten Anlässe. Die Vielfalt der Gelegenheiten, bei denen es geschah, war unübersehbar, und so sah sie sich immer wieder neuen, unangenehmen Überraschungen ausgesetzt. Einer der groteskeren Fälle hatte sich während ihres Literaturstudiums ereignet. Bei einer Vorlesung im kleinen Kreis hatte sie vom einen zum andern Moment nicht mehr begriffen, was der Professor sagte, nur noch Bruchstücke verstanden, Wortfetzen. Soweit nichts Ungewöhnliches; das konnte passieren, kurz bevor man aus Langeweile einschlieft. Sie war aber hellwach gewesen. Und das Schlimme: die Wortfetzen verbanden sich in ihrem Kopf allesamt zu Obszönitäten. Es passierte nicht nur einmal, sondern immer wieder. Die eigentlich stupide Angst, man könne ihr anmerken, was in ihr vorging, steigerte die anfangs nur blasse Röte auf ihrem Gesicht fühlbar zu tiefem Purpurrot. Da man so etwas, ihrer Meinung nach, nicht abstrakt in den Griff bekommen konnte, blieb nur eins übrig: Sie musste sich mit ihrer Vergangenheit beschäftigen, in der Hoffnung, daß ihr daraus mit der Zeit irgendeine Erklärung erwüchse, und mit der Erklärung eine Art Heilung, wenn man es so nennen konnte. Während Mia eine pechschwarze Haarsträhne um ihren rechten Zeigefinger wickelte und mit der Linken die übrigen Auberginen an den Tellerrand schob, dachte sie darüber nach, wie sie dabei vorgehen sollte. Es war aussichtslos, nach einem bestimmten, lange zurückliegenden Ereignis zu forschen, bei dem sie zum erstenmal errötet war, das Schlüsselereignis herauszufinden, von dem man auf alle weiteren Episoden ähnlicher Art schließen konnte. Ein ungefährer

Zeitpunkt, seit dem der peinliche Zustand regelmäßig auftrat, ließ sich allerdings angeben. Ihre orange geschminkten Lippen formten das Wort *Pubertät*. Seit dem Bruch mit der Kindheit also.

*

Die Blonde stieg an der dreizehnten Haltestelle aus. Graffiti übersäte Werbeplakate säumten die Straße der Vorstadtgend EUR. Sie ging neugierig auf die überdimensionalen Teller Spaghetti in leuchtroter Soße zu, um die mit hoher anatomischer Präzision gesprühten Schweinereien auf den Teigwaren und Gabeln näher zu beäugen. Penisse, erigiert, durchschnitten, Tropfen speiend, keine einzige Vagina.

In ihrer Wohnung streifte sie zuerst die Eidechsenlederschuhe ab, dann ging sie barfuß, wie hingehauchte Schweißabdrücke auf den dunklen Keramikfliesen hinterlassend, ins Wohnzimmer und ließ sich dort in den Venturi-Sessel fallen. Selbst am Abend war es noch heiß; die engen Innenräume kühlten nur langsam ab.

Vor ihrem Fenster ragte grau eine Betonwand auf. Sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, über die Wand hinwegzusehen und sich allein mit dem Stück Himmel darüber zu beschäftigen, bis sie das Gefühl hatte, daß der Platz, an dem sie sich befand, überall auf der Welt sein konnte.

*

Angelotti bog energisch in den Hof seines Palazzos, Palazzo Tritone in der Via Tritone, ein und nahm jeweils drei Stufen der zu seiner Wohnung hinaufführenden flachen Granittreppe auf einmal. Es dauerte ihm zu lange, seinen Schlüssel zu suchen, deshalb läutete er. Niemand reagierte, keiner näherte sich der Tür. Er tastete fluchend seine Hosentaschen ab, zog schließlich den an einer kleinen Goldkette hängenden Schlüssel heraus und stieß mit der Schulter die holzgetäfelte Tür auf; seine Ungeduld hatte sich in Zorn verwandelt. Als er vom andern Ende der Wohnung ein Geräusch vernahm, das darauf hinwies, daß doch jemand da war, durchquerte er keuchend den Gang zu seinem Schlafzimmer. Dort saß Giulio auf dem

Betrand, eine junge, makellose und beinahe langweilige Schönheit, eben im Begriff aufzustehen, das Läuten hatte ihn anscheinend aus dem Schlaf geweckt. Angelotti wusste, seine Laune würde sich erst bessern, wenn er sich sexuell befriedigte. Er streifte in einem Gewaltakt Jackett und Hemd ab, warf beides auf einen Sessel, trat vor Giulio und fuhr ihm leicht, aber kalkuliert langsam, so daß die Geste etwas Nachdrückliches erhielt, mit der Hand durchs lockige Haar. Auf einmal packte seine Hand einen blonden Haarbüschel, er zog Giulios Gesicht an seinen Unterleib. Giulio griff nach Angelottis Hüften und befreite ihn von den restlichen Kleidungsstücken, so als ob er eine große Frucht schälte. Angelotti umschloss mit der freien Hand sein pochendes Glied und stieß es zwischen Giulios halbgeöffnete Lippen.

*

Mia war der Meinung, letzten Endes gebe es kein psychologisches Problem, das sich nicht als Wahrnehmungsproblem im weitesten Sinn begreifen ließ. Was war es also, was die Wahrnehmung während ihrer Kindheit von der Wahrnehmung nach diesem zumindest ungefähr definierbaren Zeitabschnitt unterschied? Während sie nervös an dem weiß lackierten Nagel ihres Ringfingers kaute, fiel ihr plötzlich ein befriedigendes Abgrenzungskriterium ein: der Grad der Unmittelbarkeit des Erlebens. Die Erlebnisse, an die sie sich aus ihrer Kindheit erinnern konnte, waren unmittelbarer, sie konnte auch sagen, intensiver als die Erlebnissen ihres späteren, Erwachsenenlebens. Lag das nun daran, daß in ihrer Kindheit zwischen ihr und dem Erlebten kein regelrechter Abstand bestanden und sich später etwas zwischen sie und die Erlebnisse geschoben hatte? Oder war es einfach nur so, daß mit dem Fortschreiten der Jahre und der Erfahrungen immer weniger Erstmaliges ihren Empfindungen Ursprünglichkeit verlieh? In jedem Fall, die Erlebnisunmittelbarkeit verlor sich mit ihrer Kindheit. Und ließ sich das nun irgendwie mit ihrem peinlichen Erröten in Verbindung bringen? Vielleicht tat sich hier eine Möglichkeit auf, eine privilegierte Einsicht in das lästige Problem zu gewinnen. Ein Kellner entfernte mit sachlicher Miene Vittorio Angelottis Gedeck und wollte die Bestellung des Secondo

aufnehmen. Sie zwang sich zu einer Frittata mit schwarzen Trüffeln, um das Gesicht zu wahren.

*

Bruno las die Zeitung, während er aß, und bediente sich, ohne hinzusehen, aus der Glasschüssel. Tintenfischstückchen fielen von seiner Gabel zu Boden. Giulia sah darüber hinweg. Es war ihr angenehm, daß er sie nicht beachtete; so konnte sie ungestört fantasieren. In ihren Träumereien gab sie sich ein jüngeres und hübscheres Aussehen; gerade als sie an ihrem Typ arbeitete, ihre kräftigen Beine und das zu breite Gesäß in schlankere Formen dachte, die braune Lockenfrisur und das runde Gesicht auf Ornella Muti abstimmte, der sie mit achtzehn ein wenig geähnelt hatte, schreckte sie ein durchdringendes Quietschen auf. Bruno rückte den Tisch beiseite und stand auf. Die Zeitung fiel zu Boden. Er schob sie mit dem Fuß in ihre Richtung, wohl um anzudeuten, sie könne sie aufsammeln und wegwerfen. Während Giulia mechanisch den Tisch abräumte, ertönte von nebenan der Fernseher in schädlicher Lautstärke.

*

Ein Schweißtropfen rollte Angelotti über die Stirn und lief in die Vertiefung seines linken Auges. Er wischte sein Gesicht mit einem handeingefassten Batisttaschentuch, legte sich neben Giulio auf den Rücken und betrachtete die Lichtreflexe der Straßenbeleuchtung an der von bukolischen Figuren umkränzten Stuckdecke. Ein Zucken lief über sein Gesicht, ein Nachbeben der Lust. Er schloss erschöpft die Augen und drehte sich zur Seite. Giulio wusste, daß er jetzt gehen musste. Angelotti schlief immer alleine. Am nächsten Morgen aufzuwachen und jemanden neben sich im Bett zu finden, widerstand ihm. Giulio drückte mit einem leisen Klicken die Tür ins Schloss und zog sich in sein Zimmer am Ende des Korridors zurück.

*

Die Blonde überlegte versonnen lächelnd, daß sie am nächsten Tag drei

Termine hatte. Das bedeutete 2.500.000 Lire. An Tagen anspruchsvoller Arbeit ging sie in ihr bevorzugtes Restaurant Il Gattino hinter der Oper. Sie liebte es, alleine auszugehen. Überall wurde sie von den Kellnern und auch den Padroni zuvorkommend behandelt. Sie wusste, weshalb. Oder sie besuchte Luxusboutiquen. Seit sie ihren Beruf ausübte, hatte sie immer mehr bürgerliche Elemente in ihr Leben eingefügt, und jedes dieser Elemente brachte sie einer bürgerlichen Existenz näher, und zwar einer soliden und unverbrüchlichen. Davon war sie überzeugt. Sie hatte auch den Eindruck, dieser immer dichter gewirkte Teppich von Bürgerlichkeit überdecke unangenehme Vorkommnisse, wie sie ihre Arbeit öfter mit sich brachte, ließe sie rascher in Vergessenheit geraten. Und sofern sie doch hartnäckiger in ihrer Erinnerung haften blieben, hielt sie sich vor Augen, daß sie in zehn Jahren ein Kapital angesammelt hätte, von dem sie, immer noch attraktiv, bequem leben konnte. Sie schaltete mit einer lässigen Bewegung den Ventilator neben dem Bett ein, damit die warme Luft in Bewegung käme, sich besser mit der von draußen hereindringenden kühleren Nachtluft vermengte. Ihr fiel wieder Vittorio Angelotti ein. Er hatte dramatisch große, dunkelbraune, fast schwarze Augen. Wenn sie sich weiteten, traten sie so prall aus den Höhlen, daß man Angst bekam, sie kullerten, oder besser sprangen, heraus. Solche Augen besaßen auch Rinder. Und in Palermo, woher sie stammte, war es ein Kompliment, wenn man sagte, jemand hatte Occhi di bue: Ochsenaugen. Ihr kam in den Sinn, daß auch Angelotti das Ekelhafte in ihrem Beruf abmilderte. Er rückte ihre Tätigkeit in ein edleres Licht, so wie Verliebtheit alles in ein feineres Licht rückte.

*

Der Fernseher verstummte. Wie jeden Abend ging Giulia gleich nach Bruno ins Bad, um dann zwei Stunden schlaflos an seiner Seite zu verbringen, bis auch sie endlich einschlief. Bruno duldet nicht, daß sie später als er zu Bett ging, da er beim kleinsten Geräusch aufwachte. Sie legte sich an den äußersten Rand des Ehebetts und gab sich Mühe, sich nicht zu bewegen.

Bruno erkundigte sich noch, ob sie, wie im Mietvertrag verlangt, die Wohnung gesäubert hätte, und ob alles, bis auf Reisekleidung und seinen Rasierapparat, eingepackt sei. Dann drehte er ihr den Rücken zu und schlief sofort ein. Sie hörte es an seinem hemmungslosen, hier und da pfeifenden Schnaufen. Giulia sann lustlos darüber nach, warum sie wohl Bruno geheiratet hatte. Anfangs hatte er sie stark erotisch angezogen. Gerade seine Rücksichtslosigkeit, dieser Anflug von Brutalität, verlieh ihm die sexuelle Ausstrahlung. Später hatte sich die Anziehung allerdings ins Gegenteil gekehrt.

*

Sein Kopf kam ihm zentnerschwer vor, und es bereitete ihm unsägliche Mühe, ihn vom Kissen zu heben. Angelotti blinzelte in das durch einen Spalt zwischen den Samtvorhängen einfallende Licht. Er hatte sich zwar lange nicht völlig, aber doch zu sehr verausgabt gestern. Die Folge war immer dieselbe: Migräne und ein lästiges Gefühl von Trostlosigkeit. Meistens vergingen Trostlosigkeit wie Migräne eine halbe Stunde nach dem Aufstehen von selbst. Er blieb minutenlang auf dem Bettrand sitzen, mit hängendem Kopf vor sich hin starrend, und dachte an nichts. Schließlich trat er benommen auf die Terrasse vor seinem Schlafzimmer, blickte missmutig auf die Palazzi gegenüber, schloss die Augen und versuchte an seinen nächsten Film zu denken. In seinen Filmen erfüllte er sich Träume, die in der Realität nicht machbar waren, weshalb er oftmals nicht nur Regie führte, sondern gleichzeitig die Rolle eines der Protagonisten übernahm. Er freute sich schon jetzt auf die Szene, in der er sich auf besonders blutrünstige Weise von einer engelhaft aussehenden Frau umbringen, oder besser abschlachten lassen wollte. Als er laut auflachte, bemerkte er, wie ihn jemand von einem Fenster gegenüber beobachtete. Es war klar, daß er Aufmerksamkeit erregte, schließlich war er nackt. Er spähte neugierig zu dem Fenster hinüber. Die Gestalt verschwand sofort. Er entschied, es sei ein Mädchen zwischen zwölf und fünfzehn und spürte eine wollüstige Kühle im Rücken, in Höhe der Nieren. Sie stieg bis zum Nacken empor und breitete sich als Prickeln über

seine Arme bis in die Fingerspitzen aus. Fünf Minuten blieb er stehen, die Beine gespreizt, eine Hand in die Seite gestemmt, dort wo die Haut über dem Hüftknochen besonders weich ist, und starrte gespannt auf das Fenster. Nichts geschah. Es hätte ihn amüsiert, wenn sich das Mädchen noch einmal gezeigt hätte. Angelotti wandte sich enttäuscht ab und verschwand zwischen den Vorhängen seines Schlafzimmers.

*

Um elf Uhr vormittags musste die Blonde in ihrem Studio in der Via Veneto sein. Sie hatte grandios geschlafen und frühstückte auf ihrem Küchenbalkon. Mit dem Rücken zu der Betonschlange, in der sie wie in Sargschachteln wohnten. Die Sonne schien ihr warm auf Kopf und Schultern - es war noch Zeit zum Träumen.

*

Angelotti musterte eingehend seinen Körper im Barockspiegel vor seinem Bett; die Latissimi dorsi, das kräftig geschwungene Gesäß, die breiten Schultern, die schwarzen Bursthaare, ganz vereinzelt ein graues, die dunkelroten Nippel - sie sahen aus wie bemalt, Frauen bemalten sie tatsächlich, ging es ihm kurz durch den Kopf, mit was nur... -, seine langen, muskulösen Beine, die feinzellige Haut der Bauchdecke und der Leistenbeugen, schließlich grinsend die pechscharzen Härchen seines Geschlechts... In letzter Zeit drängte sich ihm immer wieder eine merkwürdige Geschichte auf. Es gab in diesem Universum nichts, sagte er sich, was nicht gedacht werden konnte. Ein Jenseits konnte immer nur die Strukturen haben, die wir ihm in unserer Imagination verliehen. Warum sollte es dort also keine Hölle geben, die er sich als Ort äußerster Qualen vorstellte, an deren Realisierung er im Diesseits schon irgendwie beteiligt war. Ein pikantes Detail dieser vielleicht auch wahnhaften Vorstellung drängte sich ihm besonders beim Essen auf. Wenn er zum Beispiel mit scharfem Messer ein Fleischstück zerschnitt, schien es ihm manchmal so, als füge er irgendjemand in einer jenseitigen Hölle unerträgliche Schmerzen

zu... Als es läutete, machte er keine Anstalten zu öffnen. Um die Zeit konnte es nur Maria, seine Haushälterin, sein. Sie hatte einen Wohnungsschlüssel. Sollte sie den gefälligst benützen. Dannazione!

*

Die goldene Uhr an ihrem schmalen Handgelenk zeigte fünf vor elf an. Die Blonde war bereit. Ihr erster Kunde war ein pensionierter Bankdirektor zwischen fünfundsiebzig und achtzig, verhältnismäßig gut erhalten - nur Hände und Füße wirkten knochig und leicht verkrümmt. Außerdem zog sich ein hässliches Geflecht von bläulichen und grünlichen Adern rings um die Fußgelenke, und auch rötliche. Die rötlichen erinnerten sie an Gewürm, deshalb musste sie den Blick darauf möglichst vermeiden. Man hätte ihren Ekel bemerken können, Ekel war nicht professionell. Sie schloss die Fensterläden und die Vorhänge. Eine winzige Lampe mit zylinderförmigem Schirm unmittelbar neben dem Bett tauchte den Raum in schwaches, orangefarbenes Licht. Sie wirkte noch jünger bei dem Licht, wie fünfzehn.

Sein Besuch begann, wie jedesmal, mit einer längeren Unterhaltung. Es lief noch nichts. Sie musste ihm Gelegenheit geben, sich überlegen oder gemein zu zeigen. Es brachte ihn in Hitze. Besonders glatt ging alles, wenn er sich schon Tage lang vorher ausgedacht hatte, wie er sie verbal ärgern konnte; sie hatte ein Gespür dafür, daß er so einer war. Sobald sich bei ihm Anzeichen stärkerer Erregung zeigten, begann sie, ihn auszuziehen. Sie konnte solche Anzeichen schon am Körpergeruch erkennen, sogar wenn jemand noch im Anzug steckte, also nicht etwa erst an einem gewöhnlichen Ständer. So, daß es schmerzte, grub sie ihre Fingernägel - sie hatte sie extra spitz gefeilt - in seinen Rücken. Um es ihm zu erleichtern.

*

Marias Alter war schwer einzuschätzen; möglich, daß sie fünfzig war, vielleicht aber auch viel jünger und nur verbraucht. Vittorio Angelotti bezahlte sie überdurchschnittlich gut, sie durfte sich ihre Arbeit selbst einteilen, er ließ ihr freie Hand. Seit zwei Jahren brachte sie regelmäßig

ihren jüngsten, inzwischen vierzehnjährigen Sohn Marco mit. Sie war Vittorio Angelotti dankbar, daß ihr Sohn Stunden in einer Umgebung verbringen durfte, wie er sie sonst allenfalls in Filmen kennenlernen konnte. Daß Vittorio Angelotti sich mit dem Jungen manchmal stundenlang in der Bibliothek einschloss, störte Maria nicht. Ihr Junge trug Vittorio Angelotti dort Gedichte vor; durch die Tür konnte sie es hören. Während sie sich über das schmutzige Geschirr beugte und die noch halb vollen Weingläser in den Abguss leerte, um sie anschließend in die Spülmaschine zu stellen, hörte sie Angelotti in die Küche kommen. Bevor sie sich umdrehen konnte, hatte er mit beiden Händen ihre Hüften gepackt. Sie erstarrte; ihre Muskeln wurden steif, spannten sich wie bei einer Raubkatze vor dem Sprung. Sie konnte es kaum fassen, daß er sie in ihrem Alter noch beehrte, sie mit ihrem Allerwelts Gesicht, ihrer schon matronenhaften Figur, sie, die kein Mann mehr beachtete, weil so seine Mutter aussah. Während sie alles um sich herum vergaß und im Glück völliger Anonymität aufging, öffnete er ihren Rock und nahm sie von hinten.

*

Die Blonde tastete vorsichtig nach dem Direktor und warf gleichzeitig einen prüfenden Blick auf das nach reifen Orangen duftende Präservativ. Der Direktor rutschte über ihrem Körper zur Seite, so konnte sie ihn besser anfassen. Es war soweit. Mit zwei Fingern rollte sie das feuchte Plastik ab und half ihm, ebenfalls mit zwei Fingern, einzudringen. Er drehte den Kopf zur Wand, so musste sie nicht in sein Gesicht sehen. Sein Körper bewegte sich in langsamen Stößen. Sie spähte verstohlen auf die goldene Uhr an ihrem Handgelenk. Beanspruchte er nur eine Minute mehr als genau eine Stunde ihrer teuren Zeit, stellte sie ihm eine weitere Stunde in Rechnung. Am hechelnden Keuchen bemerkte sie seinen Höhepunkt. Noch bevor sich sein Atem normalisierte, umfasste sie den untern Rand des Präservativs, mit zwei Fingern, und drehte sich unter ihm weg. Sein Körper glitt zur Seite wie ein welkes Blatt.

Als er ging, stellte sie sich vor, wie er aus dem Haus auf die Straße

trat. Er fühlte sich, sie kannte sich da aus, erniedrigt. Doch für nichts in der Welt würde er sich die Begegnung mit der Schönheit der Jugend nehmen lassen - so kurz vor dem Tod.

*

Die Sonne auf dem Bett, in Seitenlage eisgekühlte Melonenwürfel lutschend, spann Mia in ihrer vorwiegend weiß eingerichteten Dreizimmerwohnung in der ländlich wirkenden Via Margutta ihre Überlegungen vom Vorabend weiter. Sicherlich nützte sich die Fähigkeit zu intensivem Erleben mit zunehmenden Erfahrungen ab. Es gab nicht mehr viel Neues, das einen noch mitreißen konnte. Merkwürdigerweise brachten ihr aber schon lange auch ganz neue Erfahrungen nicht mehr den Erlebniskitzel, berührten sie nicht mehr so unmittelbar wie sie Neues in ihrer Kindheit berührt hatte. Schuld am Verlust der Intensität war also eher das, was sich zwischen sie und die Erlebnisse geschoben hatte - Mia schluckte - und sie in die Rolle einer Beobachterin am Rand des Geschehens drängte. Sie hielt überrascht einen Moment inne. War sie da eben nicht durch eine neue Umschreibung des Phänomens der Sache näher gekommen? Die Beobachterin, das war es: Sie erlebte nichts mehr direkt und unmittelbar, weil jedes Erlebnis durch den Beobachtungsvorgang in die Ferne rückte. Dieser Vorgang hatte sich dazwischen geschoben. Das war in ihrer Kindheit anders gewesen. Sie sah, fühlte et cetera, aber *beobachtete* nicht. Wobei Beobachten für sie nicht abzustellende Gedanken, ständige Reflexionsprozesse bedeuteten, die neben einer eher primären Erfahrung der Welt herliefen. Die bildeten die Hemmschwelle. Neue Umschreibungen des Problems zur Lösung des Problems waren ein toller Trick. Sie konnte es weiter versuchen: Beobachtung, Reflexion, Distanz hieß ja auch Bewusstsein dessen, was um sie geschah, Bewusstsein der Dinge. Und wenn sie nun den Zusammenhang zu ihrem ständigen Erröten herstellen wollte, so musste sie sich fragen, ob es am Ende etwa das Bewusstsein von den Dinge war, das sie beschämte? Konnte man sich dessen schämen? Sie seufzte leise.

*

Maria brachte hastig ihre Kleider in Ordnung und bereitete, sorgsam den Blick Angelottis meidend, das Frühstück zu. Angelotti setzte sich an den Küchentisch aus schwarzem Kunstmarmor und sah teilnahmslos vor sich hin. Als Maria ihm den Kaffee servierte, nahm er keine Notiz von ihr. Mit bedächtig kreisenden Bewegungen säuberte sie die beiden Spülbecken, nachdem sie geräuschlos die Spülmaschine eingeräumt hatte. Sie strahlte.

*

Bruno hatte nach dem Frühstück die Wohnung verlassen, um sich vor der Abreise noch die Beine zu vertreten, und, wie Giulia vermutete, im letzten Moment bei nur ja nichts helfen zu müssen. Obwohl das Taxi zum Flughafen schon in vier Stunden unten stand, war Giulia indessen wieder ins Bett gegangen. Sie dehnte träge ihre Glieder. Bevor sie mit Bruno in eine gemeinsame Wohnung gezogen war, kreisten ihre erotischen Träume oft um einen Mann, der sie in einem abgelegenen Haus einsperrte, um sie ganz zu besitzen. Sich völlig in der Gewalt des Mannes zu sehen, hatte sie immer von neuem in Hitze gebracht. In letzter Zeit träumte sie den Traum abgewandelt. Die Vorstellung, von einem Mann beherrscht zu werden, dem sie, ihrer jeweiligen Laune folgend, immer neue Gesichter gab - meistens aber das eines bestimmten Filmschauspielers-, behielt zwar ihren Reiz, doch nur unter der Bedingung, daß sie der Situation in ihrer Fantasie ein Ende setzen konnte. Durch eine abenteuerliche Flucht oder, und da handelte es sich um die in ihren Augen besonders romantische Variante, indem sie den geliebten Gewalttäter umbrachte. Gewalt war in ihren Träumereien ein wichtiges Element geblieben. Sie musste aber im geeigneten Moment ein Ende finden. Oder es durfte eine mit viel Gespür kalkulierte, nur spielerische Gewalt sein. Bruno beherrschte so einen Umgang mit Gewalt nicht. Auch deshalb musste sie sich von ihm befreien... Die Überlegungen verursachten ihr auf einmal Überdruß. Deshalb wollte sie sich jetzt zügellos ihrer Morgenmüdigkeit hingeben. Eine Chance, für kurze Zeit noch einmal einzuschlafen, hatte sie allerdings bloß, wenn es ihr gelang, sich in einen

Zustand höherer Zufriedenheit zu versetzen, indem sie den hundert Toden, die sie Bruno in ihrer Fantasie hatte sterben lassen, einen weiteren hinzufügte.

*

Warum sollte nun das Bewusstsein der Dinge Peinlichkeit erzeugen, sie zum Erröten bringen, fragte sich Mia und biss so abrupt die Zähne zusammen, daß der Melonensaft aus ihrem Mund auf die Bettdecke spritzte. Ging man einmal davon aus, daß das Bewusstsein von etwas kein einfaches Erfassen einer Sache war, sondern immer auch, bei jeder Beobachtung, die eigene Person einbezog, und zwar, mangels exakter Kenntnis, als Konstrukt, dann konnte gerade dieses Konstrukt der eigenen Person für das Empfinden von Peinlichkeit verantwortlich sein. Das Konstrukt der eigenen Person entstand nach Mias Meinung folgendermaßen: Man sah sich selbst so, wie man dachte, daß die andern einen sahen. Sie konnte und mußte sich also in den Augen anderer als ungemein blöde Person vorkommen, wenn sie unter derart peinigenden Anfällen von Scham litt. War es nun möglich, dieses Konstrukt der eigenen Person zu verändern? Oder lag das Geheimnis gar darin, es ganz zu unterdrücken? Letzteres war klar die stärkere Lösung. Veränderte man nur das Konstrukt, änderte sich nichts Wesentliches am distanzierten Beobachtungsvorgang. Wurde man es los, löste sich auch Distanz auf, wurde das Verhältnis zu den Dingen und das Erleben wieder unmittelbarer. Es schob sich weniger zwischen die Person und die Erfahrung, man mußte die Welt nicht mehr aus der Ferne einer Person erfahren, die man von sich abgelöst hatte, die weit außerhalb von einem stand. Es ging also darum, die eigene Person, und das hieß schlicht: sich selbst, zu vergessen, um einerseits dem sie ständig begleitenden Empfinden von Peinlichkeit zu entrinnen, und andererseits gleichzeitig in den innersten Kern der Ereignisse vorzudringen. So schien es ihr zumindest.

*

Angelotti erhob sich vom Küchentisch. Ohne Maria eines Blicks zu

würdigen, ging er zurück ins Schlafzimmer, um sich anzukleiden. In einer Stunde käme Mia. Diesmal zu einem Arbeitstreffen. Er würde ihr seine ersten Ideen zum neuen Film präsentieren. Im Laufe des Gesprächs ergäben sich dann weitere Einfälle und auch schon einzelne Szenen, auf die er nicht verzichten wollte - sie konnte später die ihm wesentlichen Bestandteile in ein entsprechendes Handlungsgerüst einfügen. Der Mord an ihm selbst sollte als Finale groß in Szene gesetzt werden. Er musste aber gleichzeitig beiläufig erscheinen. Das heißt, der Mord sollte sich nicht konsequent aus der Handlung ergeben, sondern ein abruptes, willkürliches Ende sein, das seine Dramatik und Brillanz allein aus der Inszenierung bezog.

*

„Es geht also darum, sich selbst zu vergessen“, sagte Mia zähneklappernd unter der lauwarmen Dusche. Je länger sie lauwarm duschte, desto weniger schwitzte sie später. Sie hasste Schweißgeruch, erst recht mit Deodorant oder Parfüm überdeckten. Und sie empfände alptraumhafte Scham, wenn Vittorio Angelotti an ihr irgendeinen aufdringlichen Geruch entdecken sollte... Während sie ein enges, schwarzes Leinenkostüm mit knielangem Rock anlegte, murmelte sie vor sich hin: „Wann habe ich mich selbst vergessen?“ In ihrer Kindheit musste der Zustand der Selbstvergessenheit natürlich gewesen sein. Nachher war sie, wenn sie sich so genau wie möglich Rechenschaft ablegte, in diese privilegierte Lage nur noch unter *kritischen* Bedingungen geraten: Sie hatte sich selbst vergessen, wenn sie glücklich oder intensiv mit irgendetwas beschäftigt war. Bei jeder noch so geringen Unterforderung ihrer Aufmerksamkeit trat an die Stelle der Selbstvergessenheit wieder die störende Selbstreflexion. Auch große Müdigkeit hatte manchmal den Gegensatz zwischen ihr und der Welt für eine Weile aufgehoben.

*

Am verlockendsten war für Giulia die Vorstellung, den Mord in einem Moment zu begehen, in dem Bruno wehrlos war; zum Beispiel, während er

neben ihr schlief. Sie konnte ihm mit einem Fleischermesser die Kehle durchtrennen, ehe er etwas merkte. Ein präziser Schnitt, und das Blut spritzte über die Leintücher. Vielleicht war noch ein Gurgeln zu hören. Dann träte die erlösende Stille ein, jeder Laut unterbliebe ringsum, ja, so würde es sein, himmlische Ruhe, minutenlang oder länger - bis sie die banalen Geräusche der Straße wieder vernahm.

*

Angelotti war noch nicht fertig angekleidet, als es läutete. Maria führte jemanden in den zweihundert Quadratmeter großen, mit Antiquitäten, Teppichen und Gemälden überfüllten Salon. Aus einer Laune heraus zog er sich wieder aus. In einem karmesinroten, die Brust in einem tiefen V-Ausschnitt entblößenden Morgenmantel begrüßte er Mia. Er bemerkte sofort, daß sie sich schlicht gekleidet hatte, um nicht den Eindruck zu erwecken, sie wolle ihm gefallen. Mit dem Zeigefinger wies er auf einen mit weißer Rohseide bespannten toskanischen Stuhl mit unbequemer steifer Rückenlehne. Er selbst nahm an seinem Marmorintarsienschreibtisch Platz und lehnte sich mit übergeschlagenen Beinen in den weichen cognacfarbenen Ledersessel zurück. Als er ihr erklärte, er wolle am Ende des Films am liebsten von Messerstichen durchbohrt, aus unzähligen Wunden blutend, mit entstelltem Gesicht vor der Kamera liegen, wurde sie rot.

*

Bis der Nächste kam, hatte die Blonde eine längere Pause. Sie beschloss, im Café Marzocco unten ein zweites Frühstück einzunehmen. Dem Barmann war anzusehen, daß er sich über ihren Besuch freute. Er rückte für sie einen grünen Plastiktisch zurecht und bediente sie wie eine Königin. Sie wechselte mit ihm nie ein Wort. Während sie in einen warmen, mit Pudding gefüllten Bombollone biss, schielte sie auf die Passanten auf dem Gehsteig. Viele waren mit einer Hässlichkeit geschlagen, die, davon war sie überzeugt, nur die Strafe für irgendeine Schuld sein konnte. Sie sah weg, in die den

Raum vergrößernden Spiegel. Dort lag die Sonne auf ihrem Kopf, als entfachte sie einen Brand in ihrem Haar.

*

Trotz der in ihrer Fantasie vortrefflich gelungenen Szene des Blutbads konnte Giulia nicht mehr einschlafen. Sie stand auf und schlich in den Wohnraum. Dort öffnete sie die Balkontür und sah hinunter. Ein weiß gekleideter Araber überquerte die Straße. Von hinten hätte man ihn für Bruno halten können. Unter dem fließenden Stoff der Kutte bildeten sich ein muskulöser Rücken mit leicht vorgebeugten Schultern, schmale Hüften und zwei damit kontrastierende pralle Gesäßhälften ab. Der Anblick erinnerte Giulia an die Anfänge ihrer Beziehung. Damals hatten sie diese Körpermerkmale stark erregt. Und alles, was er bei den Intimitäten wollte, hatte ihr gefallen. Ihr Interesse an Brunos Körper war während des Zusammenlebens rasch auf Null geschrumpft, ja unter die Nulllinie gesunken. *Seine* sexuelle Begierde blieb dagegen unverändert. Es verursachte ihr nun Brechreiz, ihn jeden Tag nach dem Mittagessen zu befriedigen. Oral.

*

Mia saß auf der Sesselkante. Angelotti erklärte ihr, daß er in der Rolle des Gewaltopfers ein neues, unverbrauchtes Erlebnis suche. Sie fühlte sich durch seinen Blick herausgefordert, zustimmend zu nicken. Plötzlich hatte Angelotti das Gefühl, Mias Unbehagen spränge auf ihn über. Er stand auf, nahm sie am Arm und führte sie auf die Terrasse. Dort forderte er sie mit einer Handbewegung auf, sich neben ihn an die Brüstung zu stellen. Auf die Weise konnte er weiterreden, ohne daß sie sich ansehen mussten. „Meine Ermordung könnte auf einer Verwechslung beruhen. Schildern Sie meinen Tod im Drehbuch also wie ein zufälliges, ein beliebiges Ende. Ein beliebiges Ende ist das böseste Ende. Nicht?“ Trotz der stechenden Sonne schien sie ihm zu frösteln. Hitzefrösteln! Er schüttelte nur den Kopf. „Jetzt zum Rest

der Geschichte. Ich möchte in dem Film einen hohen Politiker darstellen. Er ist in eine Bestechungsaffäre verwickelt. Was für eine genau, entscheiden Sie. I soliti appalti: öffentliche Aufträge gegen Stimmen. Der Mann ist öffentlich wie privat ein mittleres Scheusal. Er betrügt seine Frau so, daß sie es erfahren muss. Er geht zu Prostituierten, um sie schlecht zu behandeln. Mit seinen Untergebenen treibt er gewisse üble Spielchen. Je mehr sie ihn fürchten, desto lieber schikaniert er sie. Den Weg nach oben bahnt er sich skrupellos; Konkurrenten werden beseitigt. Wie, überlasse ich Ihnen. Nicht blutig. Auf dem Gipfel der Macht verfügt er über ein derart solides Beziehungsgeflecht, daß er sich weder vor der öffentlichen Meinung noch vor den Strafverfolgungsbehörden fürchtet, als der Bestechungsskandal ans Licht kommt. Am Ende ist ihm nichts nachzuweisen, und dann fällt er, sozusagen aus heiterem Himmel, diesem Mord zum Opfer, der nicht das Geringste mit seiner Person zu tun hat. Ähnlich zufällig hat in Macchiavellis Novelle über Castruccio Castracane den mächtigen Herrn von Pisa und Lucca der Tod ereilt. Auf der Höhe seiner Eroberungen brachte ihn keine Intrige, sondern eine banale Grippe um. Er hatte sich im Luftzug erkältet. Eine hinterhältige Pointe.“ Sie murmelte ständig hm, hm; es begann ihn zu stören. „Gefällt Ihnen das grobe Gerüst? Sie dürfen nach Belieben pikante Szenen nach Ihrem Geschmack einfügen, oder meinem. Ich will zum Beispiel nach meiner vorläufigen Festnahme während des Verhörs misshandelt werden, um mich später, nach Feststellung der Beweisnot, brutal zu rächen... Haben Sie schon vor Augen, wie Sie meine Ermordung im einzelnen ausführen wollen?“ fragte Vittorio Angelotti mit zusammengekniffenen Augen, die Palazzi gegenüber waren so grell. Mia zuckte zusammen. Ein Lufthauch fuhr unter seinen roten Seidenmantel. Der Mantel bauschte sich über den Kniekehlen und drohte schon die Hüften zu entblößen, besser: Hinterbacken und Geschlecht. So weit kam es nicht. Eine andere Luftbewegung drückte die Stoffblase zusammen; die Seide klebte nun an den Oberschenkeln. Er bedauerte, daß sie nicht seinen rot modellierten Penis beachtete, nicht einmal mit einem Seitenblick.

„Ich werde mir etwas überlegen“, faselte Mia.

Seine Gegenwart hemmte sie; Angelotti wußte, ihr würde hier und jetzt nichts weiter einfallen. Er fasste sie wieder am Arm und führte sie langsam über die Terrasse und durch den Salon zum Ausgang.

*

Es kostete die Blonde Überwindung, in den engen Aufzug zu steigen und sich auf den nächsten Mann vorzubereiten. Sie wusste weder seinen Namen, noch kannte sie seinen Beruf. Die meisten sahen sich irgendwie genötigt, näher über sich Auskunft zu erteilen. Größtenteils falsche Auskunft, wie sie sich denken konnte. Allerdings glaubte sie, ihn schon einmal in den Fernsehnachrichten bemerkt zu haben, in der Menge der im Parlament sitzenden Abgeordneten.

Lina, die Putzfrau, hatte das Bett neu überzogen, hellviolett, und eine Zeitlang die Fenster geöffnet. Die Luft blieb dennoch schwül. Ein Geruch von in der Erregung abgesonderten Körpersäften hielt sich hartnäckig über dem Bett. Der Mann wollte einfach nackt vor ihr liegen. Angeblich wagte er niemandem, außer ihr, gegen Bezahlung, seinen Körper zu enthüllen.

Er trat in einem dunkelblauen, seine Fettleibigkeit niederspielenden Anzug ein. Seine Kleidungsstücke legte er mit umständlich rudernden Bewegungen über einen Stuhl. Unter dem hellblauen Leinenhemd trug er ein Stützkorsett aus elastischer weißer Baumwolle. Es glich einem Verband. Das Korsett fiel zu Boden, als er es über die Stuhllehne hängen wollte. Vergebens hatte er versucht, es mit einer wilden Greifbewegung aufzufangen. Er hob das Korsett ächzend auf und schob es dann unter die abgelegten Kleider. So, daß man es nicht mehr sah. Dann streckte er sich nackt auf dem Rücken aus. Dabei stützte er sich vorsichtig mit den Händen ab, um zu verhindern, daß die Bettfedern quietschten. Die Blonde setzte sich in einem violetten Spitzendessous neben ihn, in Höhe seiner Knie. Es war zwischen ihnen ausgemacht, daß sie seinen überquellenden Körper zärtlich musterte, während er ausschließlich über die Hemmungen sprach, die ihm seine Körperfülle verursachte. Nur ganz selten berührte er sie, und dann strich er bloß mit seiner weißen fleischigen Hand über ihr Haar. Tat er

das, bildete sein gewaltiger Rumpf eine wellige, abschließende Fläche, an deren unterem Ende sich sein schwächliches Glied weich zur Seite neigte.

*

Das Zuknallen der Wohnungstür riss Giulia brutal aus dem tiefsten Schlaf. Sie fuhr von dem Stuhl hoch, auf dem sie im Wohnzimmer dann doch eingenickt war.

„Was, du bist noch nicht angezogen. Porco cane: Schweinerei! Ich will schließlich noch zu Mittag essen. Wie sollen wir das schaffen!“

Giulia drückte sich geduckt an Bruno vorbei in die Küche, um aus den Resten im Kühlschrank noch schnell einen Imbiss zu basteln. Ein Wahnsinn, so kurz vor der Abfahrt. Während sie Thunfischpaste auf Weißbrotschnitten strich, knüpften ihre Gedanken wieder an das beliebte Thema an: Vielleicht war es tatsächlich das Beste, Bruno zu töten, während er schlief. Oder wäre es nicht noch naheliegender, dreißig Schlaftabletten in dem starken Kaffee aufzulösen, den er jeden Morgen in einem Satz hinunterschüttete? Wenn er sich über die merkwürdige Bitterkeit beklagte, würde sie behaupten, sie hätte die Kaffeemaschine mit einem harmlosen Entkalker gereinigt, da war ein leichter Fremdgeschmack ganz normal. Allerdings konnte jemand auf die gemeine Idee kommen, eine Obduktion zu veranlassen. Dieses Risiko durfte sie nicht eingehen. Nein, nein. Und auch das mit dem Mord im Bett war natürlich Quatsch. Sie musste eine Lösung finden, bei der Bruno auf möglichst unwahrscheinliche Weise umkam, damit man sie nicht so leicht verdächtigte. Wenn sie es zum Beispiel einrichten könnte, daß er vom Blitz getroffen würde...

*

Angelotti war jetzt ausgezeichneter Laune. Wider Erwarten war ihm in Mias Gegenwart alles eingefallen, was ihr die Fertigstellung einer ersten Fassung ermöglichte. Unter seiner Anleitung würde sie hier und da noch einiges einfügen, präzisieren, und was noch fehlte, würde bald im Lauf ihrer weiteren Besprechungen konkretere Gestalt gewinnen. Ein langer freier Tag

lag vor ihm. Er konnte sehen, ob er irgendwo unterwegs, auf der Straße oder in einem Café ein Mädchen fand, das ihm für die Schlussszene zusagte, eine blutige Laiendarstellerin. Von draußen drang heiße Luft in die hohen Räume, er begann unter seinem Morgenmantel zu schwitzen. Er breitete ihn über ein Sofa, setzte sich darauf und bedeckte sein Geschlecht mit einem Zipfel des Mantels. Ein Glas Champagner würde seine gute Laune zumindest für die nächste viertel Stunde stabilisieren.

Maria hörte, daß er ihren Namen rief und eilte herein.

Sie wirkte irgendwie befangen, es war jedesmal dasselbe, sagte sich Angelotti, nach den Intimitäten mit ihm genierte sie sich. Ha, weil sie sich beim Sex mit ihm als gleichgestellt empfand und ihn jetzt wieder bedienen musste. „Hol Champagner, und zwei Gläser“. Jemand sollte sein Glück, wenn schon nicht teilen, so doch zumindest sehen. Glück war keine private Angelegenheit, man musste ihm Gelegenheit zur Entfaltung geben, indem man Dritte einbezog, als Zuschauer.

*

Bruno setzte sich an den Küchentisch. Giulia roch den Schweiß unter seinem Deodorant, Urin vermischt mit Honig. „Vergiss nicht, den Rasierapparat einzupacken, wenn ich im Bad war. Hast du schon alle Fenster geschlossen? Den Kühlschrank ausgeschaltet? Dann stell die Koffer vor die Eingangstür, damit wir sie nicht vergessen. Halt einen Espresso bereit, falls es mit meiner Verdauung nicht klappt, du weißt schon... Und zieh dich endlich an, Madonna!“

Nach dem Frühstück oder Mittagessen pflegte Bruno, vor sich hin pfeifend, wie sie dieses Pfeifen leid war, lange Zeit, sehr lange Zeit im Bad zu verbringen. Am heutigen Tag der Abreise konnte er seiner geschätzten Gewohnheit nicht frönen. Binnen kurzem mussten sie die Wohnung verlassen. Giulia sah seinem verkniffenen Gesicht an, wie ihn das schmerzte. Er begab sich mit der Kaffeetasse schon zum zweiten Mal ins Bad, um nach zehn Minuten festzustellen, daß er unter Zeitdruck nichts verrichten konnte.

*

Nachdem Angelotti ausgiebig geduscht und sich parfümiert hatte, verließ er die Wohnung in Hochstimmung, in dünne, beige Cool Wool gekleidet. Er rief Maria von Weitem zu: „Lass Marco am Nachmittag kommen.“ Die Tür fiel krachend ins Schloss.

Zuerst ginge er zu Fuß in sein Stammrestaurant Strozzapreti in der Via Panetteria. Sein Restaurant war um die Mittagszeit leer, niemand würde ihn belästigen. Die Innenräume waren mild klimatisiert, die Kellner verwöhnten ihn..., und dann würde er verschiedene Cafés um die Piazza di Spagna absuchen. Vielleicht traf er seine zukünftige Peinigerin aber auch in einem Autobus oder in einem der unschönen Außenviertel Roms... Hässlichkeit wurde für ihn in dem Moment interessant und zum Genuss, wo er sich sagte, daß es nirgendwo auf der Welt einen noch hässlicheren Platz geben konnte...

Vor den orange-gelb gestrichenen Lackwänden des Strozzapreti standen auf ovalen Glastischen Platten mit Obst und Antipasti; appetitanregend dekoriert und duftend. Vittorio Angelotti setzte sich ans Fenster und beobachtete hinter einem Vorhang die vorbeigehenden Passanten.

*

Die Einnahmen des Vormittags beliefen sich auf 1.800.000 Lire. Der Mann zog sich schnaufend vom Bett hoch, indem er mit beiden Händen die Stangen des Kopfteils umklammerte. Während er sich anleidete, sah die Blonde aus dem Fenster. Auch als er hinausging, drehte sie sich nicht zu ihm um.

Vor dem Handtaschenfabrikanten wollte sie noch irgendwo zu Mittag essen. Sie schob sich hüftschwingend durch das Menschengewimmel auf der Via Veneto. Sie fiel auf: nicht nur Männer, auch Frauen blieben mit den Blicken an ihr hängen. Als sie im Vorbeigehen in die Fenster eines Restaurants schaute, glaubte sie, Vittorio Angelotti zu erkennen, halb hinter

einem Vorhang verborgen. Mit einer Zufriedenheit, wie sie nur ein tiefes Einverständnis mit sich und der Welt zustandebringt, überquerte sie die Straße.

*

Obwohl das Taxi, das sie an den Flughafen bringen sollte, jeden Moment kommen musste und Giulia noch nicht einmal fertig angekleidet war, verfiel sie wieder ins Träumen. Bis vor kurzem hatte sie ihre Tagträume noch auf gelegene Momente beschränkt, neuerdings fantasierte sie auch zu Unzeiten. Bruno stand mit ihr an Deck eines Kreuzfahrtschiffs. Über ihnen schwarzer Nachthimmel. Niemand weit und breit zu sehen. Er war volltrunken, leicht zu manövrieren. Sie brachte ihn dazu, sich an die Reling zu lehnen, dort, wo sich eine kleine Tür im Gitter befand. Er merkte überhaupt nicht, wie sie die Tür öffnete. Ein kleiner Schubs genügte. *Gioco di bambini*: Kinderspiel. Sie genoss es: Er riss den Mund auf als schnappe er nach Luft, begriff und fasste ins Leere, konnte sich nirgendwo festhalten, glitt in den Abgrund. Die Schiffsmotoren übertönten den Aufprall auf dem Wasser, nicht einmal einen Schrei konnte man hören, die Dunkelheit verschluckte ihn augenblicklich. Eine saubere Sache. Mit beiden Händen strich Giulia an ihren Beinen entlang, um den Sitz ihrer Seidenstrümpfe zu prüfen und rückte dann ihren Büstenhalter zurecht.

*

Zurück in der Via Margutta, vielleicht ausgelaugt durch das Treffen mit Vittorio Angelotti, hatte sich für Mia das Problem auf eine widerlich allgemeine und dramatische Frage zugespitzt: Ging es letztlich darum, das Bewusstsein zu verlieren? Dieselbe Frage hatte sich Nicolai Stawrogin in Dostojewskis *Dämonen* gestellt. In einer ähnlichen Situation, wenn sie es genauer überlegte. Stawrogin erlebte nichts unmittelbar. Gleichgültigkeit hielt ihn vom Erleben ab. Sie stöhnte. Das Resultat war verheerend. Tödliche Langeweile: er hatte sich erhängt. Schon die Frage schien ihr gefährlich. So radikal durfte sie die Sache nicht angehen. Gerade als sie das

schwarze Kostüm ablegte, es kniff, seit sie es auf dem Rückweg so stark verschwitz hatte, kam ihr der begnadete Einfall, das Problem auf einer viel niedrigeren Ebene zu packen, um praktikable Lösungen zu finden: Vittorio Angelotti bewegte sich unter Menschen sicherer als sie. Ein Schamproblem wie ihres wäre ihm völlig fremd. Und, sie hatte den Eindruck, bei ihm ereignete sich ständig etwas, er erlebte, er lebte. Warum sollte sie nicht einfach sein Verhalten genauer unter die Lupe nehmen. Dabei konnte sie womöglich sehen, *wie man es machen musste*. Was gab es über sein Verhalten zu sagen? Sie streichelte ihre zitronengelbe Reizunterwäsche. Vittorio Angelotti war spontan: Planung und Ausführung einer Handlung fielen bei ihm zeitlich annähernd zusammen. Er verwirklichte die meisten seiner Vorhaben sofort. Das ersparte ihm, allein schon weil keine Zeit dazu blieb, quälende Gedanken, wie wohl andere auf seine Handlungen reagieren würden. Was sich positiv als spontanes Handeln bezeichnen ließ, konnte man negativ gedankenloses oder sogar skrupelloses Handeln nennen... Eins wurde hier jedenfalls klar: Wer so handelte, fühlte sich seiner Sache sicher. Genierte sich nicht! Und sogar die irrwitzige Idee, im Verbrechen Befreiung zu suchen, wurde für sie auf einmal plausibel. Das war dann lediglich extreme Skrupellosigkeit, auch Nicolai Stawrogin hatte den Kitzel, den Erlebnisschauer, das Erlebnis, das ihn wieder belebte, im Verbrechen gesucht... Für sie kam das natürlich nicht in Frage... Sie kaute einen ihrer weiß lackierten Fingernägel ab und drückte auf Play.

Der Papst, in fuchsiarot, sitzt hinter einem goldenen Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer. „Kommen Sie herein!“

Es ist eine Dame in veronesegrünem Samt, Sängerinnenstatur, die braunglänzenden Haare unter einem Perlennetz, rote, tränenförmige Rubine modellieren den Hals.

„Nehmen Sie bitte Platz.“ Der Papst fixiert sie erwartungsvoll.

Sie erwidert seinen Blick, ohne etwas zu sagen.

„Wie haben Sie von meinen Experimenten erfahren?“

„Warum interessiert Euch das, Santità? Das Entscheidende ist doch,

daß ich mich zur Verfügung stelle."

Er wird laut: „Sagen Sie es mir sofort."

Als bisse sie sich auf die Zunge, gibt sie zu: „Kardinal Soderini."

Der Papst führt die Unterhaltung bemüht höflich fort. „Und was stellen Sie sich unter meinen Experimenten vor?"

„Man hat mir erzählt, Sie eröffnen einem völlig neue Perspektiven."

„Sind Sie also zu mir gekommen, weil Sie sich langweilen? Weil Sie Ihres Gatten und Ihrer Liebhaber überdrüssig sind? Suchen Sie ein Erlebnis, das in Ihnen die Frische ihrer ersten, ich darf sagen, jungfräulichen, Gefühle wiedererweckt? Und glauben Sie, ich hätte die Absicht, Sie auf völlig neue Art zu verführen, nach allen Regeln der Kunst, die niemand so meisterhaft beherrscht wie ich?"

Die Dame mustert das Ölgemälde über dem Pontifex; Papst Leo X. in Jagdpose, mit weichledernen, über die Knie reichenden spanischen Stiefeln, einen Speer in der Hand, im Begriff die ihm von Jagdgehilfen zugetriebene Beute zu durchbohren.

„Wundert Sie das Bild?"

„Es hat etwas Unpassendes."

„Wieso?"

Die Dame schenkt dem Papst wieder ihre Aufmerksamkeit: „Warum haben Sie dieses Gemälde in Ihrem Arbeitszimmer aufhängen lassen; hier empfangen Sie doch geistliche und weltliche Würdenträger? Ich meine, welchen Eindruck macht eine so blutrünstige Szene hinter dem Stellvertreter Petri?"

*„Die meisten, die ich hier empfangen, sind reine Bittsteller. Sie haben anderes im Sinn als Abfälliges über meine Kunstwerke zu äußern.“ Pause.
„Es inspiriert mich."*

„Zu Euren Experimenten, Santità?"

Der Papst strahlt wie ein Kind.

„Tötet Ihr etwa Eure Opfer?"

„Aber nein! Nein."

„Was geschieht dann in Eurem geheimen Raum?"

„Ich versetze gewisse Auserwählte in einen Zustand absoluter, erschöpfender Erfüllung. In diesem Zustand wird der Gegensatz zwischen Himmel und Hölle ausgelöscht.“

„Sie sprechen in Rätseln.“

Der Papst steht auf. Auch sie erhebt sich. „Ich könnte Sie an den Ort des äußersten Glücks führen, Verehrteste, damit Sie sich ein genaueres Bild machen können. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich es tun soll.“ Er stellt sich vor sie und lächelt schief. „Was erwarten Sie denn genau?“

Ihr Blick saugt sich an seiner Brust fest: „Ich möchte mich jemandem ohne Bedauern hingeben können.“

„Was haben Sie denn immer bedauert?“ Der Papst zieht die Augenbrauen hoch.

„Mein anfängliches Entgegenkommen, meine anfängliche Begeisterung. Sie waren stets zu groß. Die enttäuschten Erwartungen, Ihr versteht...“

„Mit andern Worten, Sie halten mich für ungewöhnlich potent?“ Er legt eine Hand auf ihre Schulter, dort wo der Stoff noch kein nacktes Fleisch preisgibt. „Ich denke, ich kann Ihnen nicht helfen.“

„Aber man erzählt über Sie Beispiellooses.“

„Ich will damit sagen, das Experiment, das ich mit Ihnen veranstaltet hätte, wäre nicht geeignet gewesen, Ihnen das ersehnte Vergnügen zu verschaffen.“

„Ah.“

„Kommen Sie. Ich begleite Sie hinaus.“

Sie schlendern nebeneinander her. Die Dame schreitet wie in Zeitlupe - Gemälde und Statuen schweben zögerlich vorbei - als käme sie nicht vom Fleck, zögen sie unsichtbare Gewichte nach hinten. Der Papst scheint es zu bemerken und geht noch gemächlicher. Zwei Wachen nähern sich auf seinen Wink. „Zu Ihrer Begleitung.“ Der Papst bleibt stehen, die Dame zögert, mit den Wachen zu gehen. „Zwischen uns gibt es nichts mehr zu besprechen. Sie verzeihen, daß auch ich Sie enttäuschen muss.“

Die Dame tupft sich mit einem Spitzentuch die Augen. Der Papst denkt einen Moment nach und bietet dann an, sich mit ihren Liebhabern zu

beschäftigen, ihrem Versagen. Sein Mund verzieht sich zu einem Grinsen, die Augen lächeln aber nicht.

*

Ein Kellner servierte Vittorio Angelotti einen dampfenden Risotto Milanese und wartete in einiger Entfernung hinter seinem Stuhl, um ihm jeden Wunsch umgehend zu erfüllen. Vittorio Angelotti drehte sich von der Straße weg und aß schnell und geistesabwesend. Noch bevor er den letzten Bissen verzehrt hatte, gab der Kellner hinter seinem Rücken ein Zeichen zur Küche hin, damit sie den Secondo bereitstellten. Während Vittorio Angelotti das Fleisch der Bistecca fiorentina mit entschiedenen Schnitten vom Knochen trennte, bemerkte er, daß ihn jemand beobachtete. Er hielt einen Moment inne und blickte zum Eingang hinüber. Dort stand ein hochgewachsener junger Kellner, den er hier noch nie gesehen hatte. Er musterte den Jungen von oben bis unten, um gleich wieder zerstreut weiter zu essen.

*

...

